

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1908**

302 (24.12.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 102

Weihnachten.

Richard Wagner.

Mit schwarzen, schweren, dichten Tannenlästen, Träumt, Kinder, träumt und schliefst die müden Lider, Auf kurze Zeit! Bergeht der Armut Sorgen; Zieht einen Vorhang vor dem Glend nieder Auf kurze Zeit! Zu bald nur tagt der Morgen Und hezt euch zu des Werktags Schraubstock wieder. Die Wirklichkeit muß aus dem Traumreich borgen Des Glückes grell bemalte Seifenblasen, Der ideo Büste blühende Dafen. Träumt, Kinder, träumt und zündet bunte Kerzen Den Kindern an! So will's der fromme Brauch Träumt, Kinder, träumt und freut euch recht von Herzen — Doch glaubt nicht, daß der Lichtlein zarter Hauch Euch je erlöst aus Jammer, Not und Schmerzen! Dort fern im Osten steigt blutroter Rauch Zum Himmel auf: Der Zukunft Morgenlicht — Das wärmt, das strahlt, und das betrügt euch nicht.

In sternenheller Weihnachtsnacht.\*)

In den fahlen Winterwalde. Schnee graues Dämmern. Stumm ragen in der einsamen Stille die Stämme. In dunklen Rinken, stark und fein, verneben sich über mir die vielen Nester. Der Tag verging. Ich schreite zu. Droben wandelt ruhig-groß ein einzelner heller Stern. Aus der Stadt bin ich gekommen. Blendend reichstes Licht aus hundert und tausend großen buntlodenden Scheiben fiel über die Strahlen, auf ein Geschiebe von Menschen. Die Gesichter übertrafste scheinhell der Lädenglanz. Männer und Frauen haben es eilig. Da und dort schlüpfen ein paar Kinder, die sich an der Hand halten und vor die Spiegelgungfenster ziehen: ärmliche Kindlein, einfarbene Wollmützen tief über den Ohren, die Händchen meist bloß. Ein kleines Mädchen trägt im Arm ein Bündelchen dünner, verästelter, weißgepinnter Zweigruten, die wie von glühendem Schnee bedeckt sind. Kleine Klöschchen, wie Starlästen, sind daran befestigt, und vor den Klöschchen hoch immer ein kleiner, schwarzer, fröhlicher Vogel, aus Papier geschnitten. Das Mädchen drängt sich zu den großen eiligen Leuten, hält die Zweigruten empor, will sie verkaufen, trippelt ein paar Schritte neben den Glenden hin, bewegt leise die Lippen und so fragend und gespannt guden bittend und bietend die Augen. Durch dunkle Vorstadtstraßen bin ich gegangen, an Hauszäunen hin, wo einzelne Bäume stehen. Der Stadtmenich sieht jeden Baum. Das überfrorene Geäst starrt auf die Straße hinaus und streift mich fast. Immerfort kommen mir die kleinen weißen Zweigruten mit den Nistkästen

in den Sinn. Kinder gehen vereinzelt auf den stillen Straßen. Zimmer fällt mir das Gesicht des kleinen verkaufenden Mädchens ein, die bittfragenden Kindesaugen. Die Stadt liegt hinter mir. Längst. Nur ein fernes Krauschen noch. Durch den Schneewald schreite ich nun. Ein kleiner Vogel fliegt vor mir auf. Wieder sehe ich die kleinen Zweigruten und das kleine ärmliche Mädchen. Der Vogel fliegt über mir auf einen Ast. Schnee fällt herab. Ich blide empor. Droben wandelt der einzelne lichte Stern. So ruhig-lieb. In geduld'g harrendem Fragen. Sind Sterne nicht wie Kindesaugen? Am Waldrand, wo die niedrigen Tannen stehen, muß ich vorüber. Zwei Menschen bewegen sich dort gebückt, ein Mann und eine Frau. Wie ich mich näherte, richteten sie sich auf. Sie rühren sich nicht mehr, sehen mich still an. Ich grüße. Guten Abend! Sie antworten schnell. Ein Bäumchen geschnitten? Der Mann bleibt stumm. Aber die Frau nickt und lispelt: Die Kinderchen... Wie das klingt! Das Herz spricht. Die Dunkelheit verbirgt die feineren Züge des Frauengesichts, aber wie ihr das Wort wohl aus den Augen leuchten mag! Sein Klang leuchtete. Die Kinderchen! Ich bin aus dem Walde. Flach liegt das Land. Es schneite leiser. Unter meinen Schritten knirscht der har. Weg. Dunkler breitet sich die Welt. Wo ist der eine Nachstern? Dort! Aber nun ist der Himmel weithin schon sternbesät. Und immer neue zarte Lichter werden zitternd wach... Heilige Nacht. In einem Friedhof führt mein Weg hin. Ich stehe und blide über die Mauer. Niedere Hügel. Weißes Schweigen. Kleine dunkle Kreuzchen verstreut. Von einzelnen dünnen Bäumen hängen stumm kahle Zweigruten. Hinter den

\*) Aus: „Die Dämmer bröhen“ von Franz Dieberich.

Se näher er der Bergerstraße kam, desto lauter klopfte ihm das Herz und als er zuletzt die „286“ am Hause sah, mit ihren schönen, blank gepulverten Messingziffern, ging er vorüber und sah sich das Haus erst einmal ganz verstoßen von der Seite an. Was für eine prächtige Treppe hinauf führte und wie vornehm die erleuchtete Treppe hinauf die Straße herunter sah. Bei der nächsten Straßenerlaterne kehrte er dann wieder um. Es half ja doch alles nichts. Herz klopfend schritt er die Treppe hinauf und als er sich dann sauber die Schuhe gebürstet und mit zitternden Händen geklingelt hatte, erschien das Dienstmädchen und sagte: „Na, was willst du denn?“ „Ich bin der Biddel Hundertmark,“ antwortete er, „und meine Mutter schickt mich her.“ „Ach so,“ sagte das Dienstmädchen. Sie ließ ihn auf dem Flur stehen und ging fort. Nach einigen Minuten kam Frau Meyer selbst und sagte: „Komm herein, Kleiner. Also du bist der Biddel? Die Versicherung ist gerade zu Ende. Aber der Baum brennt noch.“ Sie zog ihn in eine große Stube und da stand nun der Biddel und mochte die Augen kaum öffnen. Mitten in der Stube brannte ein strahlender Baum, der ihn mit seinem Glanze blendete. Biddel sah eigentlich nichts. Er hatte nur das Gefühl, als sei alles um ihn plötzlich in gleichem Licht getaucht. Und der weihnachtliche Duft, der das ganze Zimmer erfüllte, legte sich wie ein beklommender Druck auf ihn. Im Zimmer war es plötzlich mausstill geworden. Scheu und verwundert sahen die beiden Kinder, die mit ihrem Spielzeug gespielt hatten und nun gewiß durch Biddels Erscheinen gestört worden waren, auf ihn, der verlegen und scheu in der Stube stand. „Wer ist das?“ fragte ein Mädchen von neun Jahren. „Das ist Frau Hundertmark ihr Sohn, weißt du, die Frau, die bei uns reine macht!“ Der Biddel stand und war glühend rot geworden. Eigentlich sollte er ja zu allen gehen und „Guten Abend“ sagen und fröhliche Weihnachten wünschen! Die Mutter hatte es ihm doch so eingepredigt. Aber er stand wie angewurzelt und konnte sich nicht von der Stelle bewegen. „Komm mal!“ sagte da eine Stimme. Das mußte wohl Herr Meyer sein. Herr Meyer sah in einem Begehren und rauchte eine Zigarre. „Also Biddel heißt du?“ fragte er. Biddel nickte; „Ja,“ sagte er dann leise. „Eigentlich bist du etwas zu spät gekommen. Das Christkind hat für dich —“ „Salt!“ sagte Frau Meyer, „so schnell gehts nicht! Erst muß er doch sein Gebet sprechen.“ „Aller Augen richteten sich wieder auf ihn. Aber er stand und würgte und brachte keine Silbe hervor. „Was kannst du denn?“ fragte Frau Meyer nach einer Pause. „Ich kann keins!“ stieß er da heraus. „Er kann keins!“ wiederholten die beiden Kinder verwundert. „Sag du deins noch einmal auf,“ wandte sich Frau Meyer an ihr Töchterchen. Hell klang die Kinderstimme durch die Stube: Du lieber, heil'ger, frommer Christ, Weil heute dein Geburtstag ist — So ist auf Erden weit und breit Bei allen Kindern frohe Zeit!

neue Mütze für dich,“ sagte Frau Meyer und nahm ihm die feine ab und probierte sie ihm auf. Unserm Hans ist sie zu klein geworden.“ Biddel war sie viel zu groß. Aber dafür konnte Frau Hundertmark hinter den Beberand Papier einlegen. Das wollte sich schon helfen. „Und hier ist ein Paket für deine Mutter,“ sagte Frau Meyer. „Sag ihr, daß das Christkind es für sie gebracht hat, hört du?“ Biddel war wie blind und taub. „Wenn ich vorher gewußt hätte, was für ein trotziger Bengel er ist, hätte ich mir auch einen andern ausgesucht!“ erklärte Frau Meyer ihrem Manne. In Biddels Wangen schoß es glühend heiß auf. Es flimmerte ihm ordentlich vor den Augen. „Da muß man doch wirklich sagen, solche Leute erziehen ihre Kinder nicht. Nicht einmal ein „danke!“ kommt aus dem Burschen heraus.“ „Na,“ entgegnete Herr Meyer halblaut, „schließlich ist es ja einerlei, Christine. Man hat doch seine Pflicht getan und im übrigen kanns uns ja egal sein. Man kann doch so mit ruhigerem Herzen feiern!“ „Ach, Kleiner!“ sagte er dann zu Biddel. Da stand er nun draußen mit seinen Paketen. Er stolperte die dunkeln Treppen hinab und schlug mechanisch den Weg nach Hause ein. Die Scham brannte ihm noch auf den Backen. Wie unglücklich ihn das alles gemacht hatte; das fremde prächtige Haus und die fremden Menschen und das mit dem Gebete und die Worte von Frau Meyer und Herrn Meyer, die wie siedende Tropfen auf sein Herz gefallen waren, das sich nun krampfhaft in seiner Brust zusammenzog, als müsse es darunter ersticken. Zum erstenmal in seinem Leben fühlte er die kalte Glut des Hasses. . . . Zu Hause empfing ihn die Mutter voll Neugier und erwartungsvoller Freude und während sie dann mit vorlichtigen Fingern die Verschmürung des Pakets zu lösen versuchte, fielen Biddels Augen wieder auf das Kasperle, das ihn mit verkniffenen, boshafte Augen höhnisch anstarrte. „Ob wir beide uns vertragen werden?“ schienen die Augen zu fragen. „Ich habe bereits ein Jahr mit vornehmen Kindern gespielt und ich weiß nicht, ob wir zusammenpassen werden?“ Biddel erriff es plötzlich wie ein Krampf. Er nahm die Figur bei ihrem Kleid und schlug den Kopf mit einem einzigen harten Schläge an der Tischkante in Stücke, daß die lächelnde Frage verzerrt von der Erde zu ihm aufsaß, und während die Mutter mit einem: „Junge, was machst du denn?“ dazwischen fuhr, hatte er auch die neue Mütze schon zwischen die Zähne genommen und zerrissen, daß die graue Kappe aus dem aufgeplakten Rande herausfiel. Und dann brach er in ein wildes Weinen aus. . . .

Aus den Witzblättern.

„Jugend“. Die neue Köchin. Es is scho' wieder a Haar von Sahna im Essen — soll das Unreinlichkeit oder Bärtlichkeit sein? Tenoristenverträge. „Wenn Sie Ihrer Tochter zehntausend Mark mehr mitgeben, dürfen Sie auch noch „Du“ zu mir sagen.“ Ein hoffnungsvoller Sprößling. „Mama, ärgere dich doch nicht über Papa! Wenn ich groß bin, werde ich Irrenarzt und dann sperren wir Papa ein.“ Wahres Geschichtchen. Ein sehr würdiges Ehepaar vorgerückten Alters macht eine Thüringer Reise und läßt sich in Weimar auch im Goethehause umherführen. Die würdige Gattin äußert wiederholt laut ihre bewundernde Anerkennung, bis der Reisebegleiter erklärt: „Und hier, meine Herrschaften, sind die Zimmer von Goethes Frau vor der Verheiratung!“ — „Goethes Frau vor der Verheiratung?“ Klingt es fragend und erstaunt von den Lippen der Gattin. — „Ja, sie war Wirtschaftlerin bei ihm!“ ist des Dieners Antwort. — „Ach, komm, Eduard, wir haben eigentlich genug gesehen!“

Stämmchen dort regt sich etwas, klein und dunkel. Ein matter Schein hellt einen Fleck Dunkelheit. Nun seh ichs besser. Ein Lichtchen . . . noch eins . . . ein drittes. Ein winziges Tannenbäumchen auf einem Grabe. Ein kleines Mädchen steht davor, ganz still. Als sähe es immer nur in die Lichtstämmchen, die sich heimlich in der Nachtluft bewegen.

Die Lichtlein verlöschen bald.  
Das kleine Mädchen geht.  
Ich warte still an der Pforte und gehe mit dem Kinde. Zum Vorstadtdorf hinüber.

Es ist sein Schwesterchen, dem es ein Bäumchen gebracht. Im Jahr zuvor hat es so lieb mit ihm unterm Christbaum gespielt. Saß immer darunter und guckte glücklich hinauf in das grüne Geäst mit den bunten Sachen und silbernen Fäden und Nüssen und den Papierketten, rot, blau und gelb. Und nach Wochen, als es eines Morgens sah, daß die Mutter den Baum zerhackte, stand es in starrem Schrecken da und meinte bitterlich. Und war erst still, als die Mutter sagte: übers Jahr säme der Baum ganz und grün und mit vielen Lichtern wieder.

Das kleine Mädchen hat so eine Weile geplaudert. Nun geht es neben mir hin und weint.

Ich seh die Tränen über die Waden tropfen. Sie glänzen, als spiegelte sich Sternenlicht darin.

Auf einmal meint das Kind: „Mutter sagt aber, Schwesterchen wäre auch da heute Abend, man sähe es nur nicht. Es käme, — man müßte nur recht daran denken.“

Und das Kind sieht mich fragend an und meint: das sei gewiß auch wahr. Ich sehe deutlich, wie in den Augen das Kinderherz verlangt: wahr solle es sein, und laßt lege ich meine Hand auf des Kindes Scheitel: „Glaub deiner Mutter nur! Denk recht ans kleine Schwesterchen!“

Das Dorf ist nah. Jetzt ruft das Mädchen mich am Aermel, steht still und deutet gradaus. Da vorn am ersten Haus quillt frohgelber Schein durchs kleine enge Fenster: ein erster brennender Weihnachtsbaum.

Als ginge ein neuer Stern auf in der Nacht. Und er ist heller, ruhiger noch als droben der schöne wandelnde Stern. Wundersam!

Die Kleine guckt mit offenem Munde aus groß aufgetanen Augen. Ein paar Schritte noch geht sie neben mir, immer den Blick gradaus nach den Lichtern gerichtet. Nun kommt so ein leises Tänzeln in die Schritte, und auf einmal springt sie eilends fort, guckt kaum noch zurück und läuft, läuft. Und ist fort.

Ich bin an dem lichterhellsten Fenster und lausche einen Augenblick. Eine schlichte, noch junge Frau steht dort, zündet die letzten Röhren an, und in ihren Augen bewegt sich verzagt ein träumerischer Gedanke. Unter dem Baume ist eine Krippe aufgestellt: die Hütte mit der Mutter im blauen Gewand, das großaugige Weihnachtskind im Schoß und über der Hütte ein gelber Stern mit dicht niederfließendem Strahlenbündel.

Nun noch ein Augenblick und die Tür wird sich aufstun. Ein kleines Mädchen wird hereinkommen, die Mutter wird es küssen und den trauernden Gedanken wird eine lächelnde Herzlichkeit verdrängen. Sie wird das ihr geliebte Kind an der Hand nehmen, das kleine Mädchen wird mit Herzklopfen in den Lichtglanz des Baumes hineinblinzeln und dann wird sein Blick vielleicht im Zimmer umhergehen und denken: ob es nicht doch, wenn es nur recht aufpasse, das Schwesterchen sehen könne. Wirds aber nicht finden, und nun fällt wohl ein Schatten erster tieferer Traurigkeit des Lebens in sein Gemüt, und es wird dennoch nicht wissen, daß sich am geschenkten Bäumchen viel, viel mehr freuen könnte, wem nicht allein damit spielen müßte.

Es gibt Dichter, die das Märchen gesponnen haben: erstorbene Kinder würden zu Sternen. Das Märchen ist so tröstlich schön. Tiefster Schmerz hat es geboren. Wohl dem, der sich mit solchem Märchen trösten kann!

Mein Herz zuckt. Eine Stimme aus dem Waldraum ruft: Mensch, der du einsam gehst, sündige nicht in der Weihnachtsnacht! Vergiß nicht: geh und such dir den Blick in Kindesaugen! Sie sind die frohen Erdensterne kommender Erlösung!

## Weihnacht an der Waterkant.

Auf dem Strohdach des niedern, langen Backsteinhauses liegt die Abendsonne und bringt in dem wetterschwargen Galmengewirre spangrüne und dunkelviolette Löne zum Leuchten. Das lebenspendende Gestirn strahlt aus gelben, fahlen Wolkendünken und über den rollenden Wogen der Nordsee liegt ein drohender Schein, wie Götterdämmerung. Es ist kaum vier Uhr und Weihnachtsabend. Die Wellen jagen wie schnaubende Rasse daher; aber der flache Strand bündigt in gelassener Ruhe ihre Kraft. Sie laufen am hellen Sandboden hinauf, sinken immer mehr zusammen, je höher sie hinaufkommen und endigen mit einem abklingenden wimmernden Pfeifen in nichts.

Draußen am Leuchtturm wechselt schon das rot-weiße Signallicht. Die letzten Erwer kehren vom Fischen heim. Ihre dunkeln Segel breimen braunrot in der letzten Sonnenenglut.

Ich gehe hinein zur Mutter Kröger. In ihrem Zimmer duftet es nach Kaffee und Honigkuchen. Sie ist eine „Nisch“, eine feine „Nisch“, die Mutter Kröger. Glatt geschleiftes Silberhaar deckt ihren mächtigen breiten Schädel. Im rötlichen Gesicht kein Fältchen trotz ihrer Sechzig. Eine kleine Nase und zwei runde Augen; wie „ne olle Uhl“. So nennt sie sich lachend oft selber. Ja, sie ist ein lustiges altes Menschenkind, meine Hauswirthin. Etwas verrückt, aber gescheit. Sie hat das Leben gesehen. Ihr Mann und ihre zwei Söhne liegen draußen im „Gotteskeller“. So heißen die Seelen die große Wassergrube, das Meer. Und heute Abend erwartet sie den dritten.

„Na, Sie werden mal sehen, was dat vor 'n Jung is“ — sagte sie stolz. „Min Asmus!“ Sie leuchtete ganz. Und nur für ihren Asmus, der zweiter Steuermann auf einem Westindienfahrer ist, hat sie die Straße so geehrt, gefegt, poliert, daß alles glänzt, von der messingenen Türfalle bis zum Mahagonirahmen, in welchem ihr Lieblingsdichter hängt: Johann Wolfgang Goethe als Minister mit dem Stern auf der Brust.

„Mein Goethe“ — sagt sie immer und weist auf die sauberen Wände des Altes von Weimar auf ihrer Kommode hin, und wenn sie pathetisch wird und in Deklamationen verfällt, dann schließt sie stets mit einem Spruch, dem sie, um Mißverständnisse zu vermeiden, stets die Etikette anhängt: „Wie mein Goethe sagt.“

Sie war ein frohes, kluges und sehr schönes Mädchen gewesen, wohl mit einer kleinen Neigung zum Exaltierten. Da hat die Nordsee ihr hochgemutetes Wesen gedämpft, indem sie ihr langsam das Liebste entriß, die grauenhaft herrliche Nordsee. Ueber diese Klur hat die Mutter Kröger nun doch, als sie so um die Fünfzig herum war und eine Depesche ihr den Tod des Zweitältesten meldete, ein wenig Depesche ihr den Tod des Zweitältesten zurückkam, mietete sie sich hier auf der Düne das kleine einstöckige Haus, gerade vor der Nordsee, der sie in ihren wirren Tagen kräftige Reden hält, und die bei Sturmflut sie wohl auch einmal besucht und gierig bis an ihr Säuschen heraufschaut. Aber ganz herauf zu der Alten kommt sie doch nicht.

Aus dem kleinen behaglichen Zimmer — dessen Möbel noch von den guten vergangenen Zeiten, wo Zörn Kröger, der Vater und Kasse, mit schönen Sunderterseinen zurückkam — sah ich hinaus auf die dunkelnden Fluten. Im Herzen aber war ich daheim in den Bergen, wo sie jetzt gewiß schon auf sinken Stien über die weiten Gänge glitten. Mutter Kröger setzte mir still eine Tasse Kaffee auf das Fensterbrett und legte ein Stück Honigkuchen daneben. Da ging eine dunkle hege Gestalt am Fenster vorbei; an der Tür, die durch eine Vorlegkette geschlossen war, rüttelte es und durch die halboffene Spalte rief eine kräftige Stimme: „Na, Whitting, du willst mir wohl mit aufpassen.“

Mit einem Schrei stürzte die Alte aus dem Zimmer und im nächsten Augenblick lagen sich die zwei Menschen in den Armen. Die Bärtlichkeit der Weiden war unbeschreiblich. Ganze Sturzwellen von Rosenamen ließ die Mutter über ihren „lütten Jung“ weggehen. Der „lütte Jung“ war 6 Fuß hoch, breitschultrig, mit einem von Freundschaft und Mut strahlenden Gesicht. Wie ein großes Kind

erwiderte er die Bärtlichkeit der alten kleinen Frau und seine gewaltigen Hände glitten behutsam über ihr weißes Haar. Ein ganzer Brachtsmenich.

Ich wollte mich still drücken und die beiden Glücklichen allein lassen, aber das ließ die Alte nicht zu. Jetzt müßte ich ihren „lütten Jung“ zuerst kennen lernen und dann Abendbrot mit ihnen essen und dann würde der Weihnachtsbaum angezündet. In der guten Stube war der Tisch mit schön gemaltem Porzellan geschickt gedeckt und in einer Ecke stand ein armseliges krüppeliges Fichtenbäumchen mit weißen Kerzen. Ich mußte an unsere herrlichen Schwarzwaldbäume in ihrem Weihnachtschmuck von Eis und Schnee denken. Aber das köstliche Abendessen, das Mutter Kröger nun auftrug und wor weiß wo zusammengeholt hatte und ein gutes Glas alter Rheinwein verschmeckten alle Heimwehgedanken. Der junge Seemann war auch nicht zu Sentimentalitäten geneigt, hieb wacker ein und tat manch kräftigen Zug. Nur hie und da nickte er der Mutter mit seinen guten, blauen Augen freundlich zu und arbeitete dann wieder energisch mit Gabel und Messer. Die Alte fand zum Essen keine Zeit. Wenn sie nicht gerade damit beschäftigt war, uns immer wieder die Teller zu füllen, sah sie in stummer Bewunderung vor ihrem „lütten Jung“. Daß ihn, wozu sie mir oft erzählte, die Mädchen nie in Ruhe ließen, das glaubte ich ihr jetzt aufs Wort. Er war ein Bild von männlicher Jugendkraft.

Nach dem Essen zündete die Alte die Kerzen an und ließ es sich nun abtrotzen nicht nehmen, obwohl der Sohn jährlück abwehrte, „Stille Nacht, heilige Nacht“ zu singen. Das war ein bißchen peinlich. Sie merkte es wohl selber nach dem ersten Vers, daß ihr Junge für diese seltsamen Ueberschwänglichkeiten nicht empfänglich war. Sie trug das Geschick ab und verschwand dann in der Küche, aus der sie den ganzen Abend nicht wieder kam.

„Sie ist einmal ein bißchen eigentümlich“, sagte der Sohn entschuldigend, als er nach ihr gesehen hatte und sie nicht bewegen konnte, wieder zu uns zu kommen. Nachdem er aber bemerkt hatte, daß ich seine Mutter wohl kannte, forkte er eine neue Flasche auf, bot mir Zigarren an und kam dann auf meine Frage nach seinen Seefahrten langsam und manchmal noch stockend ins Erzählen. Gerne erzählte er nicht. Das Leben zur See ist etwas so anherhalb aller Begriffe der Landratten Liegendes, etwas so vom Schauer der Naturgewalten umhülltes und von menschlicher Weisheit verdrängtes ständiges Kämpfen, daß die ehrlichen Naturen unter den Seemannern nicht gerne davon erzählen. Sie sind auch jetzt noch fast alle abergläubisch, wie alle Menschen, welche sich häufig ganz einsam der überwältigenden Erhabenheit der Natur gegenüber befinden. Ueber der Küstensehimer 1904er löste schließlich doch seine Zunge, und während er dann und wann einmal einen großen Rauchring aus dem runden Munde jagte, erzählte er mir die Geschichte von einem seiner Weihnachtsabende zur See. Er sprach davon wie von einem schmerzhaften Erlebnis mit seinem leichtsinnigen Fatalismus, der wahrscheinlich vielen Seelenteuere es überhaupt erst ermöglicht, froh ihr gefährliches Handwerk zu treiben.

„Wir hatten Dynamit an Bord und gingen nach Chile. Sie brauchen das Zeug dort in den Bergwerken. Es war gerade heut vor vier Jahren. Passagiere hatten wir keine. Unser Schiff war ein Zinfmaster — ein Prachtschiff sage ich Ihnen, kein solcher alter Leder Kasten, wie sie zu hunderten fahren, ohne daß die Passagiere wissen, daß Tag und Nacht die Pumpen arbeiten. Es war klares Wetter und nicht viel Arbeit. Nur in der Küche war viel zu tun, und wer konnte, half dort mit. Es sollte ein lustiger heiliger Abend werden. Vormittags 11 Uhr wurde Feuer an Bord gemeldet. Ein Schiffsjunge hatte eine Flasche Spiritus zerbrochen, sonst wußte man nichts, wie der Brand entstanden war. In einer halben Stunde stand das Hinterdeck in Flammen. Einige Tonnen Del waren dort in Brand geraten und explodiert. Drei Matrosen stürzten sich brennend ins Meer. An Löschern war nicht zu denken. Um ein Uhr gab der Kapitän Befehl, die Vöte ins Wasser zu lassen. Ich war mit sieben anderen in einem Boot und wir ruderten wie toll, um aus dem Bereich des brennenden Schiffs zu kommen. Es war schon dunkel und wir hatten uns wohl schon zwanzig Seemeilen vom Schiff entfernt,

als am Horizont plötzlich eine Feuerkugel, so groß, wie die untergehende Sonne, erschien und einige Augenblicke darauf wurde unser Boot erschüttert, daß wir meinten, alles ginge aus den Fugen. Unser Schiff war mit der ganzen Ladung Dynamit in die Luft gegangen. Es war wirklich gut, daß wir so weit weg waren. Wir wären nicht einmal in Gottes Keller gekommen, so hätte es uns auseinander gejagt.“

Er lachte und tat einen tiefen Schluck.  
„Es war wirklich ein ziemlich ungemütlicher Weihnachtsabend. Wir trieben vier Tage auf See herum unter Tags verschmachteten wir fast vor Hitze und nachts lagen wir schlatternd auf dem Boden des Boots, um uns aneinander zu erwärmen. Das schlimmste war der Durst. Morgens lagen wir wie Tiere am Bootstrand und leckten den Tau vom Holz und vom Eisen weg. Jeder suchte dem anderen so viel als möglich von der Feuchtigkeit vor der Nase wegzulecken. Es gab oft Brüheleien deswegen, wenigstens zwischen denen, die sich noch prügeln konnten. Am fünften Tage landeten wir an der chilenischen Küste. Wir hofften dort Wasser zu finden, fanden aber nichts als eine Herde Pelikane. Unserem ersten Steuermann, der am besten aushielt, gelang es, zwei von den Viechern mit Steinen tot zu werfen, und wir stürzten uns wie die Wilden auf die Vögel, rissen sie auseinander und sahen dann, jeder aus einem Stück Pelikan das Blut saugend, beieinander auf den Felsen.“

Er lachte wieder, so wie über einen wüsten Traum. Dann schloß er:

„Am sechsten Tag kannte ich meine Kameraden nicht mehr. Ich weiß nur noch, daß plötzlich einer rief: „Ein Schiff!“ Ich sah wirklich auf hoher See ein Schiff mit einem rauchenden Schornstein. Wir taumelten alle nach dem Boot und dann nichts als hinaus. Die einen ruderten, die anderen schwenkten ihre Segel. Nach einer Stunde, in der es schien, als ob alle wieder ihre Kräfte bekommen hätten, sahen wir, wie das Schiff auf uns zudrehte. Von diesem Moment an weiß ich nur noch, daß ich eine Falltreppe hinaufkroch. Dann verließ mich das Bewußtsein. Als ich die Augen wieder aufschlug, sah ich das Gesicht einer barmherzigen Schwester über mir. Ich hatte drei Tage ohne Bewußtsein gelegen. In Valparaiso wurden wir ins Spital gebracht und nach drei Wochen dort als geheilt entlassen. Nur einer ist gestorben.“

„Also das war die Geschichte von meinem schönsten Weihnachtsabend — Na, Brötchen!“

Er hob sein Glas, lächelte ein wenig mit seinen treuen blauen Kinderaugen und stieß dann mit mir an.

Draußen tobte die Nordsee ihr Weihnachtslied und der Südwest orgelte seine mächtige Züge dazu.

Es sind doch andere Menschen, die von der Waterkant.  
Anton Hendrich.

## Worte Goethes.

Gutes tun rein aus des Guten Liebe!  
Das überließ're deinem Blut;  
Und wenn's den Kindern nicht verbliebe,  
Den Enkeln kommt es doch zu gut.

Wer mit dem Leben spielt,  
Kommt nie zurecht;  
Wer sich nicht selbst besieht,  
Bleibt immer ein Knecht.

„Wer ist ein unbrauchbarer Mann?“  
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

## Piddel Hundertmarks Weihnachtsfeier.

Skizze von Wihl. Scharrelmann.  
(Schluß.)

Alle Straßen waren schon beleuchtet, so dunkel war es bereits und von den Kirchtürmen hallten die Glocken. Und ganz deutlich hörte man die Domglocke heraus, die am lautesten brumnte . . .